

Fahrende in der Schweiz. Leben zwischen den Reisen

Artikel von Seraina Kobler in der Neuen Zürcher Zeitung vom 24. Januar 2015

URL: <http://www.nzz.ch/schweiz/leben-zwischen-den-reisen-1.18467739>

(Stand: 16. Februar 2015)

Fahrende in der Schweiz

Leben zwischen den Reisen

Seraina Kobler 24.1.2015, 12:00 Uhr



Claude und Jolanda Gerzner lassen sich im Winter in einem Häuschen am Stadtrand nieder. Das Wohnen im mobilen Heim ist hier nicht gestattet. (Bild: Annick Ramp / NZZ)

Der Platz ist der Kompromiss, den die Fahrenden mit ihrer Reisekultur machen. Zwischen Anflugschneise und Autobahn haben sie eine Wohnsiedlung im Miniaturformat errichtet – und organisieren sich mithilfe von Internet und Facebook neu.

Behalten wollte Claude Gerzner das Geld nicht. Es sollte ihn entschädigen für seine «verdingten Jahre»; für die Narben auf Brust und Rücken, die ihm im Kinderheim mit heissem Kaffee eingebrannt wurden. Er wollte sich frei machen von der Vergangenheit, vergessen. Deshalb buchte er einen Flug in die USA und erfüllte sich mit den 12000 Franken seinen «amerikanischen Traum». Endlose Strassen, Motorräder – Freiheit.

Gerzner sitzt am Wohnzimmertisch in seinem Haus in Zürich Seebach und blättert in seinem Fotoalbum. Dazu gibt es Kaffee und goldene Schokoladenkugeln. Über unseren Köpfen sticht gerade eine A380 wie ein fliegender Koloss in den Himmel.

Hinter dem Haus dröhnen die Autos dichtgedrängt auf der A 1 in Richtung Bern, dazwischen summt die Hochspannungsleitung. Im Innern des Hauses, welches sechs auf neun Meter misst, ist davon kaum etwas zu hören. «Die von der Stadt haben uns gesagt, wir sollten nicht so schön bauen», sagt Gerzner. «Es werde sowieso bald wieder abgerissen.» Dennoch hat er das Haus mehrfach isoliert, Platten verlegt, eine Miniaturküche im amerikanischen Stil eingebaut und dann noch einen zweiten Stock obendrauf für die Schlafzimmer erstellt – exakt sechs Meter hoch.



Das Quartier in Zürich Seebach wurde den Jenischen vorübergehend zur Verfügung gestellt. In zehn Jahren wird entschieden, ob die Verträge verlängert werden. Zwei Dutzend Familien wohnen hier. (Bild: Annick Ramp / NZZ)

Nachwuchs im Hausieren

Seine Frau Jolanda räumt die Einkäufe aus. Es ist nach elf Uhr an einem Donnerstag im Dezember. Die beiden Söhne Justin und Anthony haben geholfen, die Taschen zu tragen. Durch die Treppe reichen die Teenager Trauben herüber, als Gastgeschenk. Dann ziehen sie sich in ihr Zimmer zurück. Müssten sie um diese Uhrzeit nicht in der Schule sein? «Ich unterrichte selbst», sagt Gerzner und zeigt auf ein Regal mit Lehrmitteln. Das sei einfacher. Obwohl es Familien gebe, die ihre Kinder von August bis April in die staatliche Schule schickten. «Dafür brechen sie die Reise früher ab und kehren schon im Sommer auf den Winterplatz zurück.» Für ihn sei dies keine Option. Denn neben dem schulischen Wissen wolle er seinen Jungs auch das Wissen der Jenischen weitergeben.



Im Eingangsbereich der Familie Gerzner hängt eine Namenstafel mit Pferd und einem alten Holzwagen. Früher war es üblich, den Wohnwagen nach dem Tod des Besitzers zu verbrennen. (Bild: Annick Ramp / NZZ)

Er nehme sie mit, wenn er zur Kundschaft «hausieren» gehe. Denn sie müssten das Gespür dafür entwickeln, wie man sich dabei verhalte. Wie man auf die Menschen zugehe. Und neben der Lernzeit zu Hause könne man etwa Zahlenreihen auch im Auto abfragen.



Beim Eingang des Quartiers befindet sich dieser Schaukasten mit einem nostalgischen Wohnwagen. (Bild: Annick Ramp / NZZ)

Gerzner handelt mit Textilien und betreibt eine Art fahrenden Laden. Wenn die Söhne 16 Jahre alt seien, falle der schulische Unterricht dann ganz weg. Sie hätten aber die freie Wahl zwischen dem Leben ihrer Eltern und Grosseltern und einem konventionellen mit Wohnung und fester Arbeitsstelle. In den meisten Fällen entscheidet sich der Nachwuchs für die traditionelle Lebensweise. Zu eng sind die Clans untereinander verwoben.

Schurken und Schönheiten

Zum modernen Zigeunermythos gehören viele Klischees: der exotische Entertainer, die wilde Carmen-Schönheit, der gefährliche Schurke oder der lustige Baron. Die brutalen Akteure, wie sie manchmal in Medienberichten vorkommen, stellen einen negativen Gegenpol dar. Sie bestätigen nicht selten das Vorurteil der stehenden Vagabunden und Taugenichtse. Manche Schweizer haben noch immer ein starkes Misstrauen. Andere können einfach nichts mit ihnen anfangen.



Das Haus der Gerzners: Hinter dem Haus, grad nach dem Wäldchen, dröhnen die Autos dicht gedrängt auf der A1 in Richtung Bern, dazwischen summt die Hochspannungsleitung. (Bild: Annick Ramp / NZZ)

Etwa 2500 Fahrende sind jeden Sommer unterwegs. Für zwei Dutzend Familien ist der Platz am Rand von Seebach für die Hälfte des Jahres ein Kompromiss mit ihrer Reisetradition. Denn die raren Plätze, auf denen es gestattet ist, in Wohnmobilen zu leben, sind nur im Sommer geöffnet. Ihren Ursprung haben diese Probleme in den 1970er Jahren. Damals akzentuierten sich die Verbauung und die Zersiedelung der Schweiz. Die Stand- und Durchgangsplätze wurden laut Gerzner immer weniger und schlechter: in Winterthur neben Giftmüll, in Grenchen neben einer Kläranlage, in Thun neben dem Feuerwehrdepot, in Knonau neben einem grossen Kiesberg voller Staub.

Wer kein Winterlager hat, muss in eine Wohnung ziehen oder ins Ausland. Die Wagen dürfen in Seebach nur abgestellt, aber nicht genutzt werden, um darin zu leben. Darum werden die Fahrenden während der Hälfte des Jahres doch sesshaft.



Die beiden Söhne Justin (11, links) und Anthony (13) sitzen vor dem Fernseher. Sie gehen nicht zur Schule, Gerzner unterrichtet seine Söhne selbst. Neben dem schulischen Wissen gibt er seinen Jungs auch das Wissen der Jenischen weiter. (Bild: Annick Ramp / NZZ)

Jedes der 24 Häuschen ist anders gestaltet und mit Lichterketten, kleinen Igelfiguren (dem Wahrzeichen der Fahrenden) oder Fensterbildern dekoriert. Trotz ihrem Schrebergartencharme wirkt die Siedlung verschlossen. Vielleicht liegt es an dem nassgrauen Tag, vielleicht, weil es so still und menschenleer ist. – Nicht ganz: «Das ist kein Durchgang», sagt ein älterer Herr bei meiner Ankunft höflich, aber bestimmt. Seine Miene hellt sich auf, als er den Namen des Gastgebers hört. «Ja, dann . . .», sagt er und wirft die Arme in die Luft. Seine Nachbarn arbeiteten als Teppich-, Möbel- oder Eisenhändler, sagt Gerzner beim Spaziergang durch die Siedlung. Seine Familie ist seit dem 16. Jahrhundert in der Schweiz angesiedelt. Damals waren «die fahrenden Leute» vorwiegend Gaukler, Bärenführer, Schauspieler oder Pfeifer und Trommler. Vor einem kleinen Häuschen bleibt er stehen, das gehöre seinem Bruder. Dort mache er Reparaturen.

Der Ausbaustandard der Wohnwagen und der mobilen Häuser zeigt, dass sich auch die Fahrenden an die wirtschaftliche Entwicklung angepasst haben: iPhones, Laptops und Flachbildschirm-Fernseher gehören zum Inventar. «Wir wissen, dass es ohne Medien nicht mehr geht», sagt Gerzner. Von der älteren Generation konnten viele weder lesen noch schreiben. Die meisten Jungen bildeten sich heute im Netz weiter, läsen Zeitung und schauten fern.



Neben dem Wohnwagen, in welchem einige Kinder wohnen, befindet sich ein kleines Werkstatthäuschen, das der Bruder von Claude Gerzner eingerichtet hat. (Bild: Annick Ramp / NZZ)

Der Ausbaustandard der Wohnwagen und der mobilen Häuser zeigt, dass sich auch die Fahrenden an die wirtschaftliche Entwicklung angepasst haben: iPhones, Laptops und Flachbildschirm-Fernseher gehören zum Inventar. «Wir wissen, dass es ohne Medien nicht mehr geht», sagt Gerzner. Von der älteren Generation konnten viele weder lesen noch schreiben. Die meisten Jungen bildeten sich heute im Netz weiter, läsen Zeitung und schauten fern. Das führe zu einem neuen Selbstbewusstsein, auch politisch. Das jenische Volk sei immer mit der Zeit gegangen, das sei wichtig, denn sonst könnten sie nicht überleben. Obwohl die Fahrenden in einem abgesonderten Teil der Gesellschaft leben, mit eigenem Brauchtum, Traditionen und Sprache, spiegelt sich auch darin der allgemeine Zeitgeist wider. Der Wohlstand und mit ihm auch der Komfort sind in den letzten Jahrzehnten gestiegen. Es gibt Waschmaschinen und Nasszellen. Die Kinder haben auf der Reise ihren eigenen Wagen. Und manchmal packen die Gerzners auch einfach ihre Koffer und fliegen in die Ferien, zum Beispiel nach England an ein «Gipsy-Festival», oder sie fahren nach Paris ins Euro-Disneyland. Der Winterwohnsitz in Seebach muss das ganze Jahr über gemietet werden. Inklusiv Wasser und Strom beträgt die Miete rund 1400 Franken im Monat. Hinzu kommen die Kosten für den Wagenpark und die Übernachtungen auf den Durchgangsplätzen, Krankenkasse, Versicherungen und Steuern.

Winterliche Tristesse

Die «häusliche» Zeit im Winter nützt Gerzner für Reparaturen an den Fahrzeugen, um sein Netzwerk zu pflegen und für die politische Arbeit in der «Bewegung der Schweizer Reisenden». Sein Smartphone piepst oft, und auf Facebook ist er aktiv. Die Bewegung wurde 2013 gegründet und setzt sich für die Rechte der Jenischen ein. Als Alternative zur Radgenossenschaft, deren Präsident in den letzten Monaten wegen

Querelen um die Vereinskasse in den Schlagzeilen war. Zudem fühlten sich laut Gerzner viele von der Radgenossenschaft nicht genügend vertreten. Und dies sei wichtig, «denn im Gegensatz zu den Rätoromanen zeigt sich, dass eigentlich niemand weiss, wer wir sind, geschweige denn, was wir wollen und was unsere Bedürfnisse sind». Dennoch gehöre die Förderung der Fahrenden ins gleiche Kapitel wie etwa die Pflege der Bergbauern, denn auch sie gehörten zur kulturellen Vielfalt.



Ein Teller, der ebenfalls einen alten Holzwagen als Sujet hat, hängt in Gerzners Wohnung an der Wand. Im Sommer werden die Jenischen wieder mit ihrem Wohnwagen durch die Schweiz ziehen, wie etwa 2500 weitere Fahrende auch. (Bild: Annick Ramp / NZZ)

Vielleicht hätten sie sich früher auch nicht laut genug geäussert. Seit einigen Jahren habe man davon gesprochen, eine Demo zu organisieren. Dann sei es vorletzten Sommer an einem Durchgangsort für Fahrende in Winterthur zu einer Auseinandersetzung mit der Polizei gekommen, weil der Kinderwagen nicht auf die Parzelle der Eltern durfte. Das war der Startschuss zu etwas Neuem. Noch stehen die mächtigen Wohnmobile, die Freiheit und auch etwas Luxus ausstrahlen, da und warten. Es bleibt ein Gefühl, das in der Zwischensaison über Ferienorten hängt. Das eine ist vorbei, das andere hat noch nicht begonnen. Doch der Frühling kommt bestimmt.

Mehr zum Thema

- [Eklat statt Aktionsplan](#)
[Unmut und Ungeduld der Fahrenden](#)
14.11.2014, 10:58 Uhr
- [Zigeunerkulturtage in Zürich](#)
[Vorurteil um Vorurteil abbauen](#)
11.7.2014, 10:02 Uhr